

HEYNE <

Sara Gazzini

Sieben
Küsse vor
dem
Schlafengehen

Aus dem Italienischen
von Esther Hansen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Sette Baci Prima di Dormire bei HarperCollins Italia

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 02/2020
Copyright © 2018 by Sara Gazzini
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Evelyn Ziegler
Umschlaggestaltung: Favoritbüro
unter Verwendung von Getty Images / Luciano Lozano;
Shutterstock (jvillustrations, StockLeb)
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-42381-7

www.heyne.de

Glücklich sein erfordert Mut.
Meinen Mut.

7. Dezember 2016

*Du warst meine bessere Hälfte,
nun bist du mein Gegner*

»Signora Florinda, gleich sind wir dran.«

»Nennen Sie mich doch bitte Flò!«

»Aber natürlich, das sagten Sie ja bereits. Das muss eine Berufskrankheit sein, Vertraulichkeiten dieser Art liegen mir nicht besonders.«

»Kein Problem, Avvocato. Ist denn mein Mann mittlerweile eingetroffen?«

»Leider nein.«

»Tja, dann fehlt wohl ein entscheidender Teil der Veranstaltung.«

»Er wird schon noch kommen, da bin ich ganz optimistisch.«

Was soll daran optimistisch sein?, schießt es mir durch den Kopf.

Nach außen beschränke ich mich auf ein höfliches Lächeln. Vielleicht ist dies ja das letzte Puzzleteilchen für unser Vertrauensverhältnis, und mein lieber Avvocato

Vieri Salimbeni, einer der renommiertesten Anwälte am Florentiner Gericht, schafft es endlich, mich Flò zu nennen.

Wir stehen im dritten Stockwerk des großen, modernen Gebäudes. Einen Tick zu modern, für meinen Geschmack fast schon steril.

Eine paar dunkelblaue, vielleicht schwarze Stühle. Ein langer Flur mit Türen rechts und links zu den Gerichtssälen. Farblich dominant ein helles Grau mit Tendenz zu Schmuddeligweiß, fast erkenne ich darin das Elfenbeinweiß meines Hochzeitskleides wieder. Was mir einmal mehr bestätigt, wie hinterhältig und gemein die Farbe Weiß ist: Vordergründig gaukelt sie dir den Anfang vor und läutet hintenrum schon das Ende ein.

Der Wartebereich ist denkbar trist, er dünstet förmlich die vielen qualvollen Stunden aus, die hier verbracht wurden. Bisher dachte ich ja, gesenkte Blicke und feuchte Hände seien das Privileg von Frauenarztpraxen. Nichts da, heute, an diesem siebten Dezember und auf dieser Etage des Familiengerichts stelle ich fest: Es gibt echt Schlimmeres, als vor einem Fremden in weißem Kittel die Beine spreizen zu müssen. Da ziehe ich doch lieber wirklich meinen Slip aus, als mir einen Stahlmantel ums Herz legen zu lassen.

Vor einigen Jahren ist der Florentiner Justizpalast aus der Innenstadt in den Nordwesten der Stadt verlegt worden. Eine absolute Fehlentscheidung! Sonst könnte ich

nämlich meinem Schmerz wenigstens vorübergehend so etwas wie Trost spenden. In Tränen aufgelöst würde ich das Gerichtsgebäude verlassen und halb blind durch die Via dei Magazzini und die Via del Corno irren. Dort würde mir dann einfallen, dass diese Gegend früher die Heimat von Pratolini und seinen Schriftstellerkollegen war. Dann ginge ich weiter bis zur Piazza della Signoria und würde dort den Schönsten der Schönen bewundern – ja ja, ich weiß natürlich, dass das Original der David-Statue im Museum steht. Aber irgendwie hätte meine Scheidung so trotzdem unter den Blicken von Michelangelos Meisterwerk stattgefunden.

Oder ich könnte durch das alte Griechenviertel laufen, um plötzlich vor der prachtvollen Basilika Santa Croce herauszukommen. Vielleicht würde ich mich auch auf die Piazza delle Pallottole flüchten, wo die Florentiner sich früher traditionell den ersten Kuss gaben. Dort hätte ich mich hingesezt und stillschweigend in der Erinnerung an meine eigenen Küsse geschwelgt.

Bei einigen dieser Gedanken wird mir ganz warm. Deshalb ziehe ich den anthrazitgrauen Mantel aus und packe die wollene Baskenmütze in meinen kleinen schwarzen Nietenrucksack. Zufrieden fahre ich mir durch die Haare: Die Frisur sitzt, und das trotz der wirklich feuchten Winter in Florenz! Nicht umsonst habe ich am Vortag zwei Stunden beim Friseur gesessen, der meine sonst dicken schwarzen Locken

zuverlässig und unter gnadenlosem Einsatz des Glätteisens gezähmt hat.

Beim Anblick meiner Bikkembergs merke ich, dass die letzten sieben Jahre auch an ihnen nicht spurlos vorübergegangen sind: Die Spitzen sind abgewetzt und das ehemals glänzende Schwarz ist ganz stumpf. Die Stiefel waren eine der ersten Trophäen unserer verliebten Shoppingtouren, als Filippo und ich noch nachmittags händchenhaltend durch die Einkaufsstraßen flanierten. Aber mal ehrlich: In Kombination mit meiner bordeauxroten 40-Den-Strumpfhose und dem Plissé-Kleid aus Crêpe Georgette sind sie immer noch ein echter Hingucker.

Salimbeni wird immer nervöser. Vielleicht packt ihn die Angst, dass sein Optimismus verfrüht war. Oder wie er es formulieren würde: dass den Erwartungen des Herrn Superanwalts zum ersten Mal in seinem Leben nicht entsprochen wird. Tatsächlich zieht er nun sein Handy aus der Anzugtasche. Ein schöner, gedeckter Anzug, dessen granatfarbene Krawatte – die übrigens super zu meinen Nylons passt, als wären wir das Gerichtsdreamteam par excellence – gelungen seinen grau melierten Bart hervorhebt. Dies zusammen mit der dunkel gerahmten Designerbrille verleiht ihm diesen untadeligen Anstrich, der aus ihm einen der gefürchtetsten Anwälte der ganzen Toskana macht.

Er muss meine Blicke bemerkt haben und lächelt mir

demonstrativ gelassen zu: »Ich versuche mal, die Gegenseite zu erreichen.«

Komisch klingt das, wenn er Filippo so nennt. In den sieben Jahren unserer Liebe hatte ich oft Gelegenheit, auf ihn zu warten: Mittags in irgendwelchen Restaurants, wo wir in aller Eile eine halbe Stunde Mittagspause miteinander verbrachten. Oder am Hochzeitstag auf der Piazza Michelangelo, wo wir ein paar Fotos machen wollten und er sich endlos mit seinem Uralt-Kumpels in den Armen lag (sie konnten nämlich einfach nicht glauben, dass der notorische Latin Lover schließlich doch vor dem Traualtar gelandet war). Oder abends im Bett, wenn er im Wohnzimmer noch seine Lieblingssendung zu Ende schauen musste. Oder auch beim Immobilienmakler, wo wir den Kaufvertrag für unsere Traumwohnung unterschreiben wollten.

Tja, und bei diesen Gelegenheiten habe ich so einige Bezeichnungen für ihn gehört: Mann, Bräutigam, Freund, meine bessere Hälfte – und ich frage mich immer noch, wie aus *meiner großen Liebe* plötzlich mein Gegner werden konnte.

Im Rucksack vibriert es. Zum Glück, denn diese Grübeleien ziehen mich ehrlich gesagt ganz schön runter.

Ich schaue aufs Handy, wo eine WhatsApp in der Gruppe meiner Freundinnen eingegangen ist. Die mir damit einmal mehr beweisen, was echte Freundschaft

ist: nämlich wenn dir jemand beisteht, ohne dass du lange fragen musst.

In der WhatsApp-Gruppe sind wir zu dritt, und entstanden ist sie auf einem unserer Wochenendtrips nach Rom. Wir versuchen regelmäßig, uns eine Auszeit zu nehmen, nur für uns. Na ja, regelmäßig ist vielleicht zu viel gesagt. Aber eben so oft es geht. Das bedeutet, immer wenn wir uns von Ehemännern, Kindern, Hunden, Katzen, Arbeit, Hobbys und allen möglichen Festivitäten frei machen können. Dann fliehen wir nach Rom, das uns fast zur zweiten Heimat geworden ist. Und was tun wir da den lieben langen Tag? Gar nichts. Wir laufen einfach nur herum. Von Geschäft zu Geschäft, von Piazza zu Piazza. Und genießen in vollen Zügen, was das Leben uns so bringt.

Mit meinen beiden Freundinnen wechsle ich schon um sieben Uhr morgens Sprachnachrichten, so fängt der Tag gut an. Ihnen schenke ich die intimsten Einblicke in mein Leben, weil ich weiß, dass sie mein Vertrauen niemals missbrauchen würden. Bei ihnen könnte ich um drei Uhr nachts anrufen, wenn ich nicht weiß, wo ich schlafen soll, und sie hätten sofort eine warme Decke und ein Kissen für mich. Sie stärken mir den Rücken und stehen mir bei. Auch wenn ich Fehler mache, klar. Und selbst wenn sie mich zusammenstauchen, wenn wir unter uns sind, stehen sie vor anderen doch immer bedingungslos hinter mir.

Gestärkt von diesen Gedanken öffne ich den Chat und lese gespannt, was meine Freundinnen mir sagen wollen.

Hey, Flò, wie läuft's? L.

Warten auf Filippo.

Hallöchen, schon was Neues? P.

Nein, wie gesagt, wir warten noch auf Filippo. Aber das ist ja nichts Neues, Pünktlichkeit war noch nie seine Stärke.

Genauso wenig wie Treue! L.

Kopfschüttelnd stecke ich das Telefon zurück.

Keine Ahnung, ob ich lachen oder weinen soll, aber so ist Lucilla nun mal. Ich kenne sie seit Ewigkeiten, und ihre Art, die Dinge beim Namen zu nennen, macht sie ebenso einzigartig wie unerträglich. Höchstwahrscheinlich schreibt Penelope ihr gerade eine SMS und wirft ihr mangelnde Sensibilität vor. Den Tränen nahe wird Lucilla sich entschuldigen, sie habe das nicht gewollt, was ja auch stimmt. Das wissen Penelope und ich genau, denn dass wir uns schon so lange mögen, liegt unter anderem daran, dass wir uns so nehmen, wie wir sind.

Lucilla und ich sind von der Mittelstufe an in dieselbe Klasse gegangen. Penelope ist ein wenig älter. Sie haben wir vor knapp zwanzig Jahren in einem Fitnessstudio kennengelernt, dem Beauty Center, wo wir gefühlt schon immer hingehen (wenn auch mehr wegen der netten Gesellschaft als aufgrund der tollen Kursangebote).

Wir müssen ungefähr sechzehn gewesen sein, als Lucilla wegen einem der vielen Jungs weinte, in die sie sich immer verknallte. Ich war damals noch Jungfrau und hatte für das Liebesleid meiner Freundin nur begrenztes Verständnis. Unter der Dusche, nach einem intensiven BOP-Training, hatte Lucilla einen ihrer exzentrischen Anfälle: »Ich halt's nicht mehr aus, Flò! Die wahre Liebe gibt es einfach nicht!«

»Oh doch«, erklang eine sanfte Stimme aus der Nebendusche. Dort stand Penelope mit blonder Kurzhaarfrisur und rundem Bäuchlein. »Es gibt sie wohl, meine Lieben. Entweder bin ich die große Ausnahme oder es gibt sie wirklich«, fügte sie selbstsicher hinzu. Wir mussten alle drei lachen. Und hören seitdem nicht mehr damit auf.

»Sie kommen jetzt, sie sind schon im Aufzug.« Avvocato Salimbenis heisere Stimme holt mich in die Gegenwart zurück, in die Vorhölle, wo mir allerdings kein Vaginalultraschall bevorsteht, sondern eine Operation am offenen Herzen.

Mit geschultertem Rucksack stehe ich auf. Dabei rutscht mir der Mantel von der Armlehne an meinen weinroten Strümpfen vorbei zu Boden und zwingt mich erneut, die sieben Lebensjahre meiner Stiefel zu begutachten.

»Hallo, Flò.«

Keine Ahnung, ob ich zuerst die unverwechselbare

Stimme hinter mir höre oder seine Hand auf meiner Schulter spüre. Keine Ahnung, ob mich die gleichen Gefühle durchströmen wie damals, als er mir seine Telefonnummer ins Ohr flüsterte oder mich berührte, wie es noch kein Mann vor ihm getan hatte. Keine Ahnung, ob ich daran denke, wie wir einmal stundenlang die Vorhänge für die Küche aussuchten und dann lachend feststellten, dass sie für das Fenster zwanzig Zentimeter zu kurz waren. Oder daran, wie er mich auf der Piazza Santo Spirito mit einem Brillantring bewaffnet fragte, ob ich für immer die Seine werden wolle. Oder daran, als ich die WhatsApp-Nachricht einer gewissen Silvia über gerade vollzogenen Sex las und innerhalb einer Sekunde begriff, dass aus dem »für immer« ein »nie mehr« geworden war.

Ich drehe mich um.

Er sieht gut aus, sogar noch besser als früher. Wie eben Dinge manchmal aussehen, die einem nicht mehr gehören.

Die dunkelbraunen Haare leicht durcheinander, wie immer bei wichtigen Anlässen. Dazu die typische Filippo-Miene, die seine grünen, etwas schräg stehenden Augen zum Leuchten bringt, denen er seinen Spitznamen »der Chinese« verdankt.

»Entschuldige die Verspätung, ich hatte ein Prob ...«

»Spar dir deine Erklärungen, Filippo«, zische ich.

Sein Anwalt ist klein und unscheinbar. Was mich echt

wundert, denn er hat in den letzten Monaten mit der Vehemenz eines Riesen für die Interessen meines Ex gekämpft. Der mangelnden Kompromissbereitschaft dieses »Männleins« verdanke ich unter anderem, dass ich dem Chinesen die Hälfte vom Wert der Wohnung auszahlen musste – und zwar »unverzüglich«.

»In der Sache Bianchi gegen Rossi, bitte eintreten!«, ertönt in diesem Moment eine befehlgewohnte Stimme durch die Tür rechts von uns und beendet die peinliche Situation.

Einmal mehr wird mir klar, dass es einfach nicht funktionieren konnte. Eine Frau Weiß und ein Herr Rot mögen als Paar in einer Komödie durchgehen, in einem lustigen Film, einem Buch oder einem dummen Witz, aber nicht im wahren Leben. Hätte ich mal lieber dem gesunden Menschenverstand vertraut und nicht das Schicksal mit überzogenen Erwartungen herausgefordert.

»Bitte setzen Sie sich«, ordnet der Richter mit resolutem Tonfall und unbeteiligter Miene an. Ich überlege, wie viele Bianchis und Rossis hier wohl schon gegessen haben, und wie gefühllos ihn sein Berufsalltag gemacht hat – wie uns alle wahrscheinlich.

Gleich wird der resolute Richter mir das Herz aufschneiden, doch er tut es mit dem Gebaren eines Wurstwarenfachverkäufers, der dreihundert Gramm gekochten Schinken absäbelt. Nicht das kleinste Lächeln zur Betäubung, kein tröstendes Schulterklopfen. Nichts. In

den Händen hält er schon den Stift wie ein Skalpell, mit dem er die Wunde wieder öffnen wird.

»Erschienen sind vor dem Hohen Gericht von Florenz Bianchi, Florinda, und ...«

»Nennen Sie mich doch bitte Flò!«, werfe ich ein und beuge mich zu seinem imposanten Schreibtisch vor.

Salimbeni stößt mich leicht an.

Der resolute Richter liest unbeirrt weiter, als hätte er meinen Einwurf nicht gehört. »Besteht eine Chance auf Versöhnung?«, fragt er dann.

Will der mich veräppeln?, denke ich empört, doch Salimbeni sieht meine entsetzte Miene und flüstert mir leise zu: »Das muss er fragen, das ist vom Gesetz so vorgesehen.«

Darin ist das Gesetz meiner lieben Penelope nicht ganz unähnlich, denke ich unwillkürlich, denn die lässt auch keinen Weg der Versöhnung unversucht. Deshalb ist sie auch seit ihrem fünfzehnten bis zu ihrem heute einundvierzigsten Lebensjahr mit ein und demselben Mann liiert. Ja, so muss es sein, das Gesetz ist auf der Seite der Liebe.

Filippos Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: »Nein!« So laut und deutlich, dass ich in meiner Erinnerung krame, ob sein »Ja, ich will!« damals genauso klang. So laut und deutlich, dass ich sogar am Gesetz zweifle.

Ich bin völlig überrumpelt von Filippos Nonchalance

und der unerwarteten Frage. Mein Anwalt hat mir zwar vorab alles erklärt, doch dieses Detail muss ihm entgangen sein. Dabei hätte eine solche Frage mindestens eine Viertelstunde Kriegsrat mit Penelope und Lucilla vertragen. Aber nichts da. Nun steh ich hier, ich armer Tor, und bin allein wie nie zuvor.

Salimbeni sieht mich an, der resolute Richter sieht mich an, selbst der Chinese sieht mich an. Das Männlein guckt zur Seite, wahrscheinlich hat er schon alle Energiereserven verbraucht.

Mir kommt der Gedanke, dass ich nie mehr die geballte Aufmerksamkeit von drei Männern gleichzeitig haben werde, die nur auf meine Antwort warten. Und dass Lucilla, die ihre Typen im Dutzend sammelt, mich um diese Lage beneiden würde.

»Tja«, ich hole tief Luft, »also doch, ich glaube, dass es sehr gute Chancen auf eine Versöhnung gibt. Denn Filippo und ich haben uns wirklich geliebt, es war eine Liebe wie im Film. Haben Sie eine Vorstellung davon, mein lieber resoluter Herr Richter, wie oft ich und Filippo am Tag gevögelt haben? Mindestens zweimal. Und wissen Sie, mein resoluter Herr Richter, wie viele Male am Tag Filippo und ich miteinander gelacht haben? Unzählige Male. Mein Mann hatte einen Moment der Schwäche, mehr nicht. Natürlich, er hat mich betrogen, doch er wird bei ihr niemals das finden, was er mit mir hat. Ich und Filippo, wir waren alles. Und aus alles

kann ja nicht plötzlich nichts werden. Finden Sie nicht auch, Herr Richter?»

Das hätte ich gerne gesagt.

In Wirklichkeit senke ich den Blick wie in dem Moment, wenn der Frauenarzt sagt: »Sie können sich jetzt freimachen«, und erwidere eilig: »Nein, keine Chance.«

Während der Protokollführer etwas notiert, das unsere beiden Neins sein müssen, trägt der resolute Richter weiter die vier Seiten Antragsschrift vor, die mich am Ende über zweitausend Euro Anwaltsgebühren und eine Million Tränen kosten werden.

Er geht jeden einzelnen Absatz durch, während ich mich frage, ob er am Ende mit so etwas kommt wie »Florinda Bianchi und Filippo Rossi, hiermit erkläre ich Sie offiziell zu Ex-Mann und Ex-Frau.«

Vor meinem inneren Auge brechen Salimbeni und der gegnerische Anwalt in warmen Applaus aus – frei nach dem Motto »Endlich Zahltag!«. Vor dem Gerichtssaal stehen Penelope und Lucilla und werfen keinen Reis, sondern Blütenblätter von Chrysanthemen. Meine Eltern tragen Trauer, und meine Mutter hält ein Plakat hoch mit der Aufschrift »ICH HABE JA IMMER GESAGT, DASS ER NICHT DER RICHTIGE IST«. Und ich stelle mir seine Silvia vor, im knallroten Abendkleid mit einer Feder im Haar, glänzenden Lippen und weit geöffneten Armen. In meiner Fantasie hat sie glattes blondes Haar, das ihr bis zum Po reicht. Mit ihren

perfekt geschminkten blauen Augen und ihren Modelmaßen betört sie den ganzen Gerichtshof. Ich sehe sie auf Casadei-Pumps balancieren, und der Vergleich mit meinen alten Bikkembergs macht mir unmissverständlich klar, wer hier verlieren musste. Ihn verlieren musste.

An dem Tag, als ich die Schicksals-SMS auf dem Handy des Chinesen las, zwang ich Filippo, mir alles über sie zu erzählen, angefangen bei ihrem Nachnamen.

Anschließend war es ein Kinderspiel, sie in den sozialen Netzwerken zu finden. Ihr Facebook-Profil kannte ich in- und auswendig und vertrieb mir nachts die Zeit damit, ihre geposteten Bilder anzusehen. Andere zählen Schafe, wenn sie nicht einschlafen können. Ich jedoch, Florinda Bianchi, sechsunddreißig Jahre alt und Verkäuferin in einem Dessousladen im Zentrum von Florenz, schaue mir Fotos von Silvia an. Und wie sehr Penelope und Lucilla sie auch auf mögliche Schwächen hin durchleuchteten, ihre Schönheit war einfach unübersehbar. Das bekam ich bei einem unserer regelmäßigen Dienstagstreffs zu hören, als Lucilla in ihrer entwaffnenden Offenheit sagte: »Eins steht jedenfalls fest, Flò: Du bist die Intelligenterere von euch beiden!«

Volltreffer. Damit hatte ich den Beweis für das, was ich ohnehin schon wusste: Silvia war schlicht und ergreifend umwerfend. Nicht, dass es irgendwie besser wäre, wenn die Frau, mit der dein Partner dich betrügt, hässlich ist, aber wenn die Geliebte ein Knaller und dazu

noch gut sieben Jahre jünger ist als du, macht es das nicht einfacher.

Die Sieben scheint mich irgendwie zu verfolgen, keine Ahnung, warum. Sieben Jahre Ehe, Silvia sieben Jahre jünger als ich. Sieben Brillanten an dem Ring, den ich immer noch am Finger trage. Sieben Küsse, die Filippo mir jeden Abend vor dem Schlafengehen geben wollte: einen auf jede Wange, drei auf den Mund, einen auf die Nase und den letzten auf die Stirn. Und heute ist der siebte Dezember, der Tag der verdamnten Gerichtsverhandlung.

»Flò! Flò, du bist dran!« Filippos Stimme.

Hat er es sich doch anders überlegt oder erwache ich gerade aus einem bösen Traum? Bestimmt, Filippo muss seinen Irrtum einfach eingesehen haben. Und dann verlassen wir Arm in Arm den Saal, Salimbeni und das Männlein verziehen sich mit gesenkten Köpfen, während der resolute Richter sich fragt, was bei seiner Herztransplantation schiefgegangen ist. Und draußen warten meine Freundinnen mit roten Ballons und Luftschlangen, und selbst meine Mutter ist da, die mit aufgesetztem Lächeln meinem Vater zuraunt: »Wie lange das wohl hält?« Dann umarmen Filippo und ich uns noch fester, und es ist völlig egal, dass wir uns in diesem unromantischen Vorort Novoli und nicht in dem alten Gerichtsgebäude auf der ehrwürdigen Piazza San Firenze befinden. Denn von jetzt an zählen nur noch wir.

»Flò, du musst unterschreiben!«, wiederholt der Chinese ungeduldig und bringt damit auch den allerletzten Hoffnungsschimmer zum Erlöschen.

Ich stehe auf, und der Mantel rutscht von meinem Schoß zu Boden. Ich stelle den Rucksack auf dem Stuhl ab, nicht schnell genug, um dabei den Vibrationsalarm des Handys nicht zu bemerken. Garantiert sind das meine Freundinnen, die sich schon viele tröstende Worte zurechtgelegt haben. Ich starre auf meine abgewetzten Stiefelspitzen und denke an Silvias herrliche Pumps.

Ich unterschreibe.

Ich halte dem resoluten Richter meine Hand hin, der sie mit einem strahlenden Lächeln schüttelt. Ich will ihm sagen, dass wir keineswegs einen Sechser im Lotto gewonnen haben, sondern gerade das Wort »Ende« unter eine Liebe gesetzt haben. Aber das würde er sowieso nicht verstehen.

Ich verlasse den Saal.

Salimbeni tritt zu mir. »Ich schicke Ihnen dann nächste Woche meine Rechnung, ist ja alles gut gelaufen, nicht wahr?«

»Klar, Avvocato, wirklich großartig!« Meint der das ernst oder macht der sich über mich lustig?

»Sollen wir noch einen Kaffee trinken, Florinda?« Ich will ihn daran erinnern, dass ich Flò heiße. Aber das würde er sowieso nicht verstehen.